DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUHAUSEN, DÜSSELDORF
V. JAHRGANG HEFT NR. 8

Gedichte auf Grabbe

Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages

am 12. September 1936

gesammelt und herausgegeben von

DR. ALFRED BERGMANN
WEIMAR

Als ich Grabbe's Friedrich Barbarossa und Theodor von Gothland gelesen hatte

Hinan, du kühner Aar, mit mächt'gem Flügel,
Hin zu des Pindus sonnenlichten Höh'n!
Nicht in des Xanthus, des Avernus Spiegel,
Soll ferner mehr Dein Blick das Leben sehn!

Nicht ferner schöpfe aus der schwarzen Quelle,
In welcher Tantal' seine Qualen kühlt —
Nein, freundlich gauk'le Deines Liedes Welle —
Ein Silberborn, der den Parnaß umspühlt.

Dem hohen Meister, dem Du nachgestrebet —
Ihm reiche dort die starke Bruderhand;
Und wie Dein Geist mit seinem sich verwebet,
Umschling' Euch fest ein edles Freundschaftsband.

Groß w a r er, und Du b i s t s ! Doch was Dein Streben
So herrlich schuf — warum zerstörst Du nicht
Den Wahn, daß es sich nimmer f r e i erheben
Und strahlen kann im a n g e b o r n e n Licht?! —

Warum nicht wählst Du Dir die e i g ' n e Sphäre
Und brichst dem Strom der Lieder n e u e Bahn?
S e i Shakespear! Sei ihm gleich an K r a f t und E h r e ,
Doch nimmer seinen F e h l e r n unterthan!

Zerreiße nicht der Lyra gold'ne Saiten
Voll Übermuth, wenn Dir e i n T o n gelang;
Laß nicht Gemeines mit Erhab'nem streiten —
Nur E i n h e i t sichert Dir der Nachwelt Dank!

Denn Lieb' und Kunst — des Lebens höchste Güter,
Sind Abglanz nur von e i n e s Lichtes Strahl! —
Bist Du des Musentempels treuer Hüter —
Scheuch' mit der W a h r h e i t nicht das I d e a l ! !

W.

Mitternachtzeitung für gebildete Stände. Jg. 5. Nr. 170. Braunschweig, den 10. September 1830. S. 684.

Grabbe

Hat die vernünftige Zeit ihn toll gemacht, ei so wird er
Wohl durch die tolle Zeit wieder vernünftig gemacht.

Literatur-Blatt [zum Morgenblatt]. Redigirt von Dr. Wolfgang Menzel. Nr. 3. Freitag, 6. Januar 1832. S. 10. In einer Reihe von 214 Epigrammen, deren Verfasser sich nicht nennt, Nr. 167.

Don Juan und Faust

Nicht das Vernünftige mehr gilt ferner für groß und poetisch;
Werde verrücket: Du bist aller Poeten Poet.

Don Juan holet der Teufel, und Faust fährt ab mit dem Teufel;
Wie sie der Teufel geholt, bringt sie noch warm der Poet.

Don Juan suchet die Lust in der höllischen Flamme der Wollust;
Wahrheit rufet sich Faust kühn aus der Hölle herauf.

Löblich erschien es den Meistern, poetisches Leben zu schaffen;
Jetzo zermalmt ihr die Welt, mordet die Dichtung dazu!

Hier wird selber der Teufel gerührt vor den Flammen der Wollust;
Aber vor Wollust wird rasend satanisch der Mensch.

Willst Du loben den Teufel, wohlan! er mag es Dir danken;
Aber Du spottest des Herrn. Wehe dem rasenden Wurm!

Don Juan werde geprellt; Mephistopheles-Faust sei ein Dummkopf;
Beides zusammen, Du hast Grabbe's Tragödie ganz.

Giovanni Puteolano

Poetisches Klein-Gewehrfeuer. Epigramme, Reimsprüche usw. von Teutonius Acerbus, Jan Pol, Giovanni Puteolano, K. G. Korte und W. Jemand [d. i. Wilhelm Langewiesche]. Iserlohn, 1833. Bei W. Langewiesche. S. 27—28. (In Abt. III. Vermischte Epigramme von Giovanni Puteolano.)

Christian Grabbe,

(geb. 1801 in Detmold)

Lernte 1820 in Leipzig den Byron, 1822 in Berlin Heine kennen, und dichtete den „Herzog von Gothland", dem Tieck sein imprimatur aufdrückte; in seinem 1829 angefangenen Tragödien-Cyklus der „Hohenstaufen" warf er den unbrauchbaren Raupach vom Thron; wurde aber, leider nicht von der Julirevolution gesegnet, wie wir in seinen „hundert Tagen" ersehen; doch bildet er als heiliger Geist den linken Schenkel des dramatischen Dreieinigkeits - Dreiecks, wozu Schiller als Vater und Goethe als Sohn den rechten Winkel schufen. „Don Juan und Faust."

Ich möchte Dich loben und kann es nicht,
Du stehst Dir selber zu sehr im Licht;
Du wirfst einen Schatten; spazierst drinn herum,
Das ist nicht gescheut und ist nicht dumm.
Und kannst Du auch nimmer ein Shakespeare werden,
Es gibt dennoch viele Dichter auf Erden.

Le Petit

Luther und Faust in Vignetten zu deutschen Dichtern. Eine literarisches Fibelbuch von Le Petit. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1834. S. 22.

Auf Grabbes Krankheit

Den Musen hat sein Herrscherwort geboten,
er stieg empor, ein leuchtend Meteor;
nun warf es ihn, noch lebend, zu den Toten.

Furchtbares Los, so von der Welt vergessen!
zu denken, daß er eine Welt verlor,
zu denken, daß er eine Welt besessen!
O du in Detmold aufgegangener Meteor!

Friedrich von Uechtritz

Grabbe und Uechtritz. Von Fritz Ebers: Blätter des Deutschen Theaters. Herausgegeben vom Deutschen Theater, Berlin. Jahrgang 10, Heft 6. Dezember 1923. S. 47—48.

Das Gedicht Friedrichs von Uechtritz steht daselbst S. 48. Es fand sich in Abschrift im Nachlaß des Düsseldorfer Buchhändlers Schreiner mit dessen Notiz: „Für den Anzeiger, Schreiner." Vermutlich ist es also in der von diesem verlegten Zeitung „Düsseldorfer Fremdenblatt und täglicher Anzeiger" abgedruckt worden, die heute mit Ausnahme weniger Nummern verschollen ist. Der Verbleib der Abschrift ist nicht bekannt; deswegen hat die Echtheit des Gedichts nicht geprüft werden können.

Grabbe

Nun der unbändige Leu die Wälder alle durchbrüllet,
Schaut, wie im grünlichen Feld spielt mit der Sonne ein Kind.

Friedrich Goldschmied

Abend-Zeitung. Herausgegeben von Theodor Hell, Dresden. 111. Montag, am 9. Mai 1836. S. 441. Der „Inschriften zur deutschen Dichterhalle von Friedrich Goldschmied" Nr. [2]. Die erste ist Johann Wolfgang Goethe gewidmet. — Duller überliefert uns (in seinem „Leben Grabbe's" S. 85—86) auf Grund der Angaben Louisens, die Ähnliches an Jakob Stang nach Düsseldorf berichtet, jenes Distichon sei die letzte kleine Freude gewesen, welche das Erdenleben dem Dichter dargeboten habe. „Die Ahnung des Friedens, die ihn aus diesem Spruche anwehte, that ihm wohl."

Nachruf an Grabbe

Die W e l t war dir nicht blos ein Blüthentraum,
Nein, vollgestalteter, vollgeist'ger Raum,
Und so hast du der kleiner'n B r e t t e r welt
Gestalt und Geist in vollem Maas gesellt.

Gern weiltest du in längst vergang'ner Zeit,
In deutschen Reiches alter Herrlichkeit,
Doch auch des Mährchens thörigt-weis Gemisch
Fand dich an Herz und Sinn gewandt und frisch.

Friedrich der Rothbart kehrte bei dir ein,
Der sechste Heinrich trank von deinem Wein,
Hispanien's Faust und Deutschland's Faust, die Zwei
Schlang'st du in E i n s , wie Nord und Süd der Mai.

So hast du anspruchlos gewirkt, gewebt,
Gleich fleiß'gem Weber webend nur gelebt,
Und kam man zu dir, wie's die Neugier thut,
Sprachst du: „Ich heiße Grabbe, — damit gut."

„Barock" und „seltsam" hat man dich genannt,
Selbst mit „gemein" hat man dich angerannt,
Doch wirst du leben, wenn die Renner todt, —
Schmilzt nicht der Rosendorn im Rosenroth?

Auf Detmold's Flur grünt noch der Eichenwald,
D'rin einst des Herrmann Siegesruf erschallt;
Auf Detmold's Flur, die deiner Jugend schien,
Sankst du gemach in dumpfer Krankheit hin.

Doch schuf'st du noch in nah'nder Todesnacht
(Du hörtest brausen sie) die Herrmannsschlacht;
Längst standest du als Dichter stark im Feld,
Nun räumtest du es auch zugleich als Held.

Ein Immortellenkranz von Freundeshand
Wob sich indeß um deines Sarges Rand,
Der Lorbeer hat tiefgrün auf ihm geruht, —
Schlaf', Sänger, wohl, und träum' von Siegen gut!

Karl Buchner

Phönix. Frühlingszeitung für Deutschland. Nro. 231. Donnerstag, 29. September 1836. S. 921.

Grabschrift auf Grabbe

G r a b b e ist todt; auch er erfuhr
Der Menschheit Loos, er mußt' erblassen —
Nach — — s t e i n *) die kräftige Natur,
Die schleudernd mit großart'gen Massen,
Wie ein Titan voll Jugendmuth. —
Gefährlich ist's, den Himmel stürmen,
Sein Lober hat's dagegen gut,
Vor gleichem Tod wird ihn sein Blut,
Von H e g e l inficirt, beschirmen.

* * *

*) S. d. Gesellschafter, 117. Blatt d. J.

Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater. Jg. VII. Nro. 253. Freitag, den 21. October 1836. Literatur- und Kunstblatt. S. 1012.

Im 117 ten bis 120 sten Blatte des „Gesellschafters" vom 22.—27. Juli 1836 ist ein Aufsatz über „Carl Immermann, das deutsche Publikum und ‚die Epigonen'" von A. Rebenstein (Deckname für Aaron Bernstein) enthalten. Er beginnt mit Erinnerungen an eine Gruppe deutscher Dichter, zu der auch Grabbe gehört habe. Von diesem heißt es (S. 581): „Grabbe war damals schon eine eigne grandiose Natur, und unter seinen Freunden eine merkwürdige Erscheinung, sowohl an innerem Gehalt, wie in seinem äußern Leben; jetzt hat sich Grabbe's markige Natur mehr herausgestellt, und er schleudert wie ein junger Titane mit großartigen Massen umher."

Bei Grabbe's Tode*)

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenfluthend die Musik darnach
Von zwei-und-zwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blizten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" „„Quien veut?""
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimath ich Gesichter.

„Was, du?" — „„Wer sonst?"" — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie —" „„Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!""

*) Er erfolgte zu Detmold am 12ten September, und kam dem Verfasser acht Tage später im preußischen Übungslager bei Salzkotten zu Ohren.

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein;
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich sah' ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen präch'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Gluth
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sey's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unter'm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

F. Freiligrath

Erstdruck: Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 254. Sonnabend, den 22. Oktober 1836. S. 1013—1014. Darauf in den „Gedichten", deren erste Auflage 1838 bei Cotta in Stuttgart erschienen ist. Über das Gedicht „Bei Grabbes Tod" hat sich Freiligrath zu verschiedenen Malen geäußert. Zuerst, kurz nach der Vollendung, im Briefe an Gustav Schwab vom 30. September 1836: „Für das Morgenblatt lege ich ein Gedicht bei, das minder auf Grabbe's frühen Tod sein, als vielmehr den Eindruck zu schildern versuchen soll, den die Art und Weise, auf welche, und die Umgebungen, unter welchen ich ihn erfuhr, auf mich machten. Grabbe ist ein zertrümmerter Tempel; er ist großentheils in und durch sich selbst zu Grunde gegangen!" (Wilhelm Buchner, „Ferdinand Freiligrath" I, 169.) Dies führt er im Brief an Isaak Molenaar weiter aus, der aus Soest vom 17. Dezember 1836 datiert ist. Darin schreibt er: „Die Revue mit anzusehen durfte ich nicht versäumen, und wenn sich mein Umgang hier im Nest auch fast ganz auf jenen obengenannten Freund und meine Verwandten beschränkt, so konnte es doch nicht fehlen, daß Bekannte, aber nicht Freunde, die ich hier alle Monat vielleicht einmal sehe, sich dort an mich anschlossen, und daß wir nach Lager-Art uns in den Restaurationszelten herumtrieben. Nun mußt Du aber wissen, daß ich bei solchen rauschenden Vergnügungen, wenn ich sonst auch noch so zufrieden und in meinem Gott vergnügt bin, immer von einem Dämon der finstersten Melancholie ergriffen werde — ein Dämon, der mich schon als Knabe, auf Kirchweihen u. dgl. packen konnte und mir Thränen auspreßte, ich wußte nicht warum. — Nun dieser Dämon schüttelte mich auch eben, als mir Grabbe's Tod auf die beschriebene Weise mitgetheilt wurde, und zwar von Menschen, die im Ganzen doch auch dem ‚profanum vulgus' angehörten und diese gewaltige, leider in und durch sich selbst zu Grunde gegangene Natur Grabbe's weder zu würdigen, noch zu beklagen wußten. Mich selbst hatten sie auch mit albernen Complimenten geärgert — kurz, ich wurde grimmig, ging hinaus, und was zum Theil noch in dieser schlaflosen Nacht entstand, hast Du gelesen." (Buchner I, 235.) Endlich heißt es im Brief an Lina Schwollmann vom 27. Februar 1838, der Grabbes „Hermannsschlacht" begleitet: „Eine Natur wie Grabbe's kann ein Gemüth wie das Deinige unmöglich ansprechen, ihre Produktionen werden Dich eher abstoßen, und das Gemälde ihrer Verirrungen, Kämpfe und ihres endlichen Untergangs kann Dich zwar mit Schmerz erfüllen, wird Dich aber doch gerne zu erfreulichern Bildern eilen lassen. Mich hat Grabbe, seit ich ihn erkannte, auf eine merkwürdige Weise angezogen, abgestoßen, bewegt und erschüttert! Mein Gedicht auf seinen Tod entsprang dem Schmerze über den Untergang einer ursprünglich gewiß edlen, jedenfalls großen und gewaltigen Natur, und so mußt Du es auch beurtheilen." (Buchner I, 262.)

Das Grab zu Detmold

Zu Detmold liegt ein Dichter
Im langen, süßen Traum;
Sein Bett ist rauhe Erde,
Sein Haus der Grabesraum.

Und wann in dumpfen Schlägen
Die Mittnachtglocke saust,
Da fährt aus schwarzen Lüften
Herab der Zaubrer Faust.

Er wirft den Mantel nieder,
Er schwingt den Zauberstab,
Und wandelt zum Palaste
Das moderfeuchte Grab.

Und zauberschnell gehorchen
Die Geister seiner Macht;
Demant'nes Lichtgefunkel
Erhellt des Saales Nacht.

Und Goldkristalle flimmern,
Drin alle Farben glüh'n;
Die Alabastersäulen
Umschlingt das Lorbeergrün.

Und Rosendüfte zittern,
Ein Quell von Nektar schäumt;
Auf sammetweichem Pfühle
Der müde Dichter träumt.

In hoher Klarheit leuchtet
Der Stirne Firmament,
Wo die Gedankensonne
Im vollen Glanze brennt.

Da aus Bithynia ferne
Herbei sprengt Hannibal
Im schlichten Kriegermantel,
Und schreitet in den Saal.

Und Marius und Sulla
Sie nah'n vom Tiberstrand,
Vergessen Bürgerfehde,
Und treten ein selband.

Und Hermann, der Befreier,
Verläßt Cheruska's Hain;
Es trifft der Barbarossa
Vom fremden Tarsus ein.

Der Löwe Heinrich sattelt,
Der Staufe auch sein Ross, —
Ein starker Ritt! Schon halten
Die Fürsten vor dem Schloß.

Was dröhnt Galopp querfeldein?
Ha Juan! Gothland dort!
Der Lebemann vom Süden,
Der Herzog weit aus Nord!

Noch hallt im Trab der Hufschlag.
Er ist's in seiner Tracht!
Napoleon, der Kaiser,
Der Sieger in der Schlacht!

Wer hat die Hohen alle
Geladen nah und fern?
Was wiehern die Rosse draußen,
Was jubeln drinn die Herrn?

Sie haben sich umarmet
Im Freundschaftkuß zur Stund';
Die Nektarschaale kreiset
An froher Tafelrund'.

Und horch! Die Tuba schmettert!
Horch, Cymbeln- und Paukenschall!
Und Saiten rauschen und flöten,
Und brausen wie Donnerhall.

Das ist Musik der Schlachten
Mit wildverweg'nem Muth;
Das sind die feuchten Töne,
Genetzt im Herzensblut.

Das ist der Liebe Lächeln
Von ihrem Blumenthron;
Das ist der Seele Wettern,
Das ist des Lebens Hohn! —

Ein farbenreich Orchester,
Erschütternd tief die Brust!
Die Töne sind Gestalten
Voll Schrecken, Kraft und Lust.

Und sieh! vor'm Blick der Helden,
Mit mächt'ger Harmonie,
Erscheinet ihrer Thaten
Lebend'ge Poesie!

Und staunend schau'n die Gäste
Ihr treues Bild, entzückt;
Sie haben dann mit Kränzen
Des Dichters Haupt geschmückt.

★

Was wiehern die Rosse draußen?
„Auf, Träumer, auf! 's ist Zeit!"
Der Dichter und seine Helden
Durchreiten die Ewigkeit.

Ignaz Hub

Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F[erdinand] Freiligrath und A[ugust] Schnezler. Zweiter Jahrgang. Mit Grabbe's Bildniss [von Wilhelm Heine]. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner. 1838. S. 435—438. — Über die beiden Titelauflagen dieses Jahrgangs des „Rheinischen Odeons" s. die Anmerkung zum folgenden Gedicht.

Zu Grabbe's Bildniß *)

So ruhst du, Grabbe, nun im Grabe?
Wohl dir! Was nützte dir die Welt!
Du zogst an dürrem Wanderstabe
Durchs Leben hin, ein Dichterheld,
An inn'rem Werthe hoch geadelt,
Doch ach, verkannt, geschmäht, getadelt.

Die Ruhe konntest du nicht finden,
Nun pocht dein Herz nicht mehr so wild;
Die Zukunft wird dir Kränze winden
Für mancher Dichtung kühn Gebild.
Dein Grab umschatten die Cypressen,
Doch Deutschland wird dich nie vergessen.

Martin Runkel

*) Von einem mehrjährigen Freunde, als er Grabbe's Tod erfuhr.

Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F[erdinand] Freiligrath und A[ugust] Schnezler. Zweiter Jahrgang. Mit Grabbe's Bildniss [von Wilhelm Heine]. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner. 1838. S. 448.

Von diesem Jahrgang des „Rheinischen Odeons" erschienen zwei Titelauflagen. Die erste führt den Titel: Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F. Freiligrath und A. Schnezler. Coblenz, bei J. Hölscher. 1839. Die zweite: Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub. Düsseldorf. Verlag von J. Wolf. In Commission bei J. H. C. Schreiner. 1842. In beiden Titelauflagen fehlt das Porträt und demgemäß auch das Runkelsche Gedicht, welches den Schluß der ersten Auflage bildet. In den Inhaltsverzeichnissen der Titelauflagen ist es aber aufgeführt.

Grabbe

Geschrieben zu Düsseldorf in der Wirthsstube „zum Drachenfels."

Hier saß er! Hier! Ein Kraftgenie, wie keins!
Ein ächter Sproß des Teutoburger Hains!
Mit stillem Schauder grüß' ich diese Stelle.
Sein Innres eine Blumen-reiche Trift,
In jener Ambra, und in dieser Gift;
Ein Dichterhimmel, eine Erdenhölle!

Hier nickt' er ein. Hier träumt' er. „Norbert, bist
Auch Du mir ungetreu? Nur kurze Frist
Ausbleiben wolltest Du — und nun auf ewig!?
Dort gabst Du mir die Hand . . . nicht D u , es war
Dein H e r z . . . wo meines? . . . Weh!" — So klagt der Aar,
Und schwankt im Ring, und schläft im Erdenkäfig.

O laßt ihn schlafen! . . . Er entschlief . . . — Bestimmt
Zum Hüter jenes Lichts, das göttlich glimmt,
Warf er sich selber in die Gluth, die rasche.
Wohl hat sie bald nach aller Flammen Brauch
Verzehrt sein irdisch Theil in Qualm und Rauch —
Sein geist'ges flog, ein Phönix, aus der Asche.

Vergessen ist, was schwarz an ihm und wüst.
Den reinen, den melod'schen Schwan, begrüßt
Ihn jetzt die Erd', wo er sich sollte läutern.
Und hart war jener Kampf, den er bestand!
Aus Wolken reichten Geister ihm die Hand,
Daß seines Herzens Schiff nicht sollte scheitern.

Wie ward's umhergestäubt! Jetzt hoch im Duft
Der Sterne . . . . tief jetzt in der Irrung Kluft . . . .
Geschleudert jetzt zum Strand . . . — liegt es in Trümmern?
Nein, nein! es siegte! Dort liegt er im Sand,
Allein sein Fuß erfaßte doch das Land . . . .
Triumpf! Wer wagt's, d e n Sieg ihm zu verkümmern?

Wir ehren Dich! Die Welt hat noch ein Blatt
Des Lorbeers für die Stirne, welche hat
In Lieb' und Haß beherbergt Deutschlands Dante. —
Er freute sich ob jedem Ruhm — und wir
Mißgönnten ihm des Hauptes Königszier?
O kränzt die Stirne, die Apoll-verwandte!

Gab's ihr ein Hemmniß? Nein! Wie, angesonnt
Vom Auge Hero's, durch den Hellespont
Sich nächtlich rang der sehnsuchtheiße Schwimmer,

So sprang er in des Lebens Strudelseen —
Hindurch! Ich muß! Und sollt' ich untergehn . . . .
Durch! Dort empor . . . Dort glänzt der Liebe Schimmer!

Ich glaube, auf sein tropisch wildes Blut
Einwirkte schon bei der Geburt die Brut,
Die ringelnde, von der sie uns berichten,
Daß Der, der sah in ihrer Augen Gruß,
Ihr willenlos so lange folgen muß,
Bis sie's gelegen hält, ihn zu vernichten.

Die falsche Welt, wie pharisäert sie,
Wenn Einer, dem ein Gott die Gabe lieh,
Im Schmerz zu reden, wo die Andern schweigen,
Auf Augenblicke Pfade geht, die schief.
Laßt nur den Dichter sinken noch so tief —
Er wird durch eigne Kraft doch wieder steigen.

Und aus den Nächten selber holt er euch,
Was nur an Wundern hegt das düstre Reich;
Ein Dichter blos kann Abgrundsschätze heben.
Zur Hölle wirft ihn wohl der Sünd' Magnet,
Doch bald hebt ihn der innere Planet
Zum Licht empor. — Dem Irren lernt vergeben!

Was Sündiges im Busen Abälard's
Und in Petrarka's, längst verziehen ward's:
Doch jenes himmlische Madonnenlieder
Durchtönen noch die Kirchen, und die Brust
Wallt bei Petrarka's Lyren hoch in Lust. —
Verzeiht auch Grabbe'n. Er war gut und bieder.

Am schönsten singt die Nachtigall, wenn sie
Sich in die Dornen stürzt und Poesie
Ihr aus dem Herzblut strömt. So auch, ihr Richter,
Ist's mit dem Sänger. An dem einen End'
Weint er, ein grüner Strauch, indeß er brennt
Und stirbt am andern. — Grabbe war ein Dichter.

J. B. Rousseau

Blätter für Scherz und Ernst. (Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) Nr. 14. 18. Februar 1838. (Als Nr. III der „Erinnerungen an Düsseldorf".) — Nachdruck: Lippisches Magazin für vaterländische Cultur und Gemeinwohl. Herausgegeben von R[udolf] Brandes, M[oritz] L[eopold] H[einrich] Schierenberg. Vierter Jahrgang. Lemgo, 1839. Nr. 6. 9.Mai 1838. Sp. 81—84. Mit ein paar Varianten wiederholt in: Gesammelte Dichtungen von Johann Baptist Rousseau. Bd. 1. Berlin, 1845. Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung. S. 31—33.

V. 7—9: Anspielung auf die vielzitierten Eingangsworte von Grabbes Nachruf auf seinen Freund, den Komponisten Norbert Burgmüller, im „Düsseldorfer Fremdenblatt" Nr. 131 vom 10. Mai 1836. — V. 54: Die letzte Fassung liest: durch Götterkraft. — V. 58: Die letzte Fassung liest: zieht.

Des Dichters Hort

(Auf dem Kirchhofe zu Detmold)

Ich kenne einen Dichter,
Der ruht an stillem Ort,
Kenn' steinerne Gesichter,
Die sind des Dichters Hort.

Und Epheuranken schlingen
Sich um des Dichters Grab,
Und Schlachtenschwerter klingen,
Die er den Helden gab.

Wenn um die zwölfte Stunde
Der Geisterbann zersprang —
Klingt in des Kirchhofs Runde
Des Dichters Schwanensang.

Dryaden sind's, die singen
Des Nachruhms Sphärenglanz,
Wenn sie dem Dichter bringen
Den feuchten Lorbeerkranz.

Da rauschet in den Lüften
Bekannter Geister Ton,
Da regt sich's in den Grüften —
Es lacht Gespensterhohn.

Am Grabeshügel halten,
Belebtem Nebel gleich,
Zu Ross' die Schreckgestalten,
Das Antlitz starr und bleich.

Der dort ist der Barkine,
Der Hannibal, der Held,
Der Feldherr ist's, der kühne,
Der Rom bezwang — die Welt.

Der kömmt von Cannäs Fluren
Zum nächt'gen Herrendienst,
Und dessen Siegerspuren
Du todter Dichter sühnst.

Die Rüstung seh' ich schimmern;
Er trug dieselbe wohl,
Als Byrsa fiel in Trümmern —
Sein Auge drum so hohl.

Dort Armin, der Cherusker,
Ein Fürst und Teutschlands Sohn,
Von Römer und Etrusker
Befreite seinen Thron.

Der wohnet bei den Recken,
Tief in des Berges Schacht;
Allnächtig sie ihn wecken,
Zu reiten auf die Wacht.

Seht Ihr den schlanken Ritter,
Den jugendlichen Mann,
Der an des Grabes Gitter
Den Reihn zuerst begann:

Heinrich heißt er, der Leue,
Und ist ein Welfenkind;
Sein Wappen ist die Treue,
Sein Blick ist sanft und lind.

Und auch den edlen Balten,
Den Gothland seh' ich dort
Bei jenen Reitern halten,
Der kam von weitem Nord.

Wer sellt sich zu den Gästen,
Wen seh' ich, der hier hält? —
Der Hohenstaufen Besten,
Den Barbarossaheld.

Der kommt aus fernem Süden
Zur Heeresschau herbei;
Der Ritt thät ihn ermüden,
Doch blickt er frisch und frei.

Und blonde Locken wallen
Vom Haupt des Kaisersohn;
In edlem Selbstgefallen
Trägt er die teutsche Kron'.

Da plötzlich hört man's sausen
Heran mit Heeresmacht,
Die Wasser schäumen, brausen,
Die Ulme ächzt und kracht.

Und bei den andern Rittern
Nun noch ein sechster hält; —
Die Erde fühlt man zittern,
Es bebt das Himmelszelt. —

Er sitzt auf hohem Rosse,
Trägt einen kleinen Hut,
Er ist der letzte Sprosse,
Das letzte Götterblut.

Das ist mein Herr, der Kaiser,
Der kam von Westen her;
Er fraget leis und leiser,
Ob voll die Wache wär'.

Und schnell herab vom Pferde
Die grauen Reiter stehn,
Knien nieder auf die Erde,
Als sie den Herrn gesehn.

Der zählt mit trübem Blicke
Des todten Dichters Hort,
Und grollend dem Geschicke
Sprengt er gen Westen fort.

Im Osten aber grauen
Sieht man den jungen Tag,
Die Nacht weicht aus den Auen,
Da sie dem Licht erlag.

Und fort mit Sturmesdrängen,
In sausendem Galopp,
Sieht man die Ritter sprengen,
Berg auf! Berg ab! Hopp! Hopp!

Man sah zu diesen Zeiten
Sie oft an jenem Ort;
Man sah sie oftmals reiten,
Bald da, bald hie, bald dort.

In ihres Bundes Mitte
Des Dichters theures Haupt,
Das stets, nach alter Sitte,
Von Lorbeer war umlaubt!

Emil Belana

Lippisches Magazin für vaterländische Cultur und Gemeinwohl. Herausgegeben von R[udolf] Brandes und M[oritz] L[eopold] Petri. Sechster Jahrgang. Lemgo, 1841. Im Verlage der Meyerschen Hof-Buchhandlung. Nr. 42. Mittwoch, den 13. Januar 1841. Sp. 671—672.

Emil Belana, alias Christoph Mayer oder Meier, ein Literat aus Braunschweig, kam im Januar 1841 nach Detmold, um biographische Forschungen über Grabbe zu betreiben. Er besuchte auch die Witwe des Dichters, die sich nachher in zwei Briefen an ihren Jugendfreund Freiligrath sehr darüber beklagte, daß er ihre Güte mißbraucht und ihr eine Reihe von Billets wider ihren Willen entführt habe, die sie nur mit Hilfe des Gerichts habe zurückerhalten können. Bei dieser Gelegenheit nennt sie ihn einen „abscheulichen Menschen," der schon in seinem elften Lebensjahre seinem würdigen Oheim entlaufen sei, und der jetzt, „vom Detmolder Publicum mit Verachtung beladen," die Stadt verlassen, aber verheißen habe, sich dafür rächen zu wollen, indem er den Detmoldern ein besseres Denkmal setzen werde, als Dingelstedt, womit dessen Aufsatz „Eine Mitternacht in Lippe-Detmold" gemeint ist. (Vgl.: Grabbe, Begegnungen mit Zeitgenossen. Weimar: Böhlau 1930. Nr. 51.) Diese Angaben lassen sich jedoch nicht nachprüfen, da in keinem Schriftsteller-Lexikon Belana-Mayer zu finden ist, weder in allgemeineren wie dem „Brümmer", noch in Rudolf Eckarts speziellem „Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart" (1891). (Die Briefe der Louise Grabbe sind datiert aus Mannheim vom 16. August und 20. Oktober 1841 und befinden sich im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv, unter dem Freiligrathschen Nachlaß.) — Belana veröffentlichte als Frucht seiner Detmolder Exkursion im folgenden Jahre in der Zeitschrift „Das Rheinland wie es ernst und heiter ist" (Sechster Jahrgang. Redigiert von Dr. Fr. Wiest. Mainz. Nr. 23. 22. Februar 1842) als „Original-Mittheilung" „Briefe von Immermann an Grabbe", sowie ein Fragment aus dem Briefe desselben an Louise Grabbe vom 17. Februar 1836; außerdem aber das hier mitgeteilte Gedicht, welches sich übrigens als eine kraftlose Kombination von Hubs „Grab zu Detmold" und Zedlitzens „Nächtlicher Heerschau" darstellt.

Grabbe

Kannst die Mücke du seh'n dort hoch auf des Kirchthurmes Spitze?
Mücke ist mein Epigramm, sitzend auf deinem Genie!

Heinrich Donner

Das Rheinland wie es ernst und heiter ist. Sechster Jahrgang. Redigiert von Dr. Fr. Wiest. Nro. 3. Donnerstag, 6. Januar 1842. S. 9. In der Reihe von „Epigramm-Blitzen" von Heinrich Donner steht Grabbe, sogleich nach Goethe, wiederum an der zweiten Stelle.

Die Schmäher Grabbe's

„Schnappslump", „versoff'ner Poet"! — So schimpfst du schamlos den Dichter;
Nüchternes Schlangengezücht, nicht den Laokoon erdrückst!

Friedrich Steinmann

Mefistofeles. Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen von Friedrich Steinmann. O Jahrhundert! Die Geister erwachen; es ist eine Lust zu leben. Ulrich von Hutten. Erster Theil. Cassel, 1842. Verlag und Druck von Hotop. (Commiss. E. F. Steinacker.) Zweites Heft. S. 119. (In den „Xenien. Zweites Hundert.") — Das Xenion bezieht sich auf eine Stelle in dem Aufsatze „Dr. Strauß und die Wirtemberger", eine Charakteristik von Fr. Vischer. Er erschien in den „Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst", erster Jahrgang, 1838, Nr. 57—69. Darin heißt es in Nr. 68 vom 20. März, Sp. 538—539:

„Die Schwaben haben einen guten Fonds von Humor; einer Erscheinung, die sich als unbedingt erhaben ankündigt, ihre Grenze aufzuweisen ist ihr Witz jederzeit aufgelegt. Gesuchte Sprache, Bombast, forcirte Kraft, jede Renommage wird sehr schnell gefühlt und in das edle Naß des Humors untergetaucht. Einen Dichter wie Grabbe können wir nicht als eine schauderhaft erhabene Erscheinung ansehen und wegen seiner bekannten moralischen Versunkenheit, als hätte er den fürchterlichen Riß seiner Seele nothwendig mit Crambambuli ausfüllen müssen, gar noch bedauern; er ist uns einfacher Schnapslump, der einiges Dichtertalent dadurch verderbte, daß er sich durchaus zu einem Kraft- und Saftgenie aufblähen wollte. Was ist doch z. B. sein Don Juan und Faust für ein rohes Product! In der bekannten Scene, wo Don Juan die Polizei in der Oper so zierlichwitzig neckt, giebt er bei Grabbe dem Polizeibeamten einen Faustschlag und prügelt ihn dann zur Thür hinaus: kann ein Mensch, der dieses Einfalls fähig ist, eine Ader reinen poetischen Gefühls haben?"

An Grabbe

Sie haben dich nicht verstanden,
Ich sag' es frank und frei,
In allen deutschen Landen
Ist Bärenhäuterei!

Sie haben dich nicht verstanden,
Verhöhnten, was du gewollt,
Und nahmen zu ihren Schanden
Die Fremden in ihren Sold.

O wie sie nach Tragik schrieen,
Nach Shakespeares Dichterei,
Doch kaum war ein Shakespeare gediehen,
Gab's Walzerdudelei.

Da wühlet deine Krätzen
Der Vater Gervinus auf
Und läßt den Leib mit den Schätzen
Den Wasenmeistern zum Kauf.

Sie haben dich nicht verstanden,
Ich sag' es frank und frei:
In allen deutschen Landen
Herrscht Bärenhäuterei!

Der Genius mag traben
Stets ohne Strümpf' und Schuh' —
Die Dichtung mögen sie haben,
Den Dichter nicht dazu.

Fercher von Steinwand

Fercher von Steinwand's sämtliche Werke in drei Bänden. Herausgegeben von Josef Fachbach E. v. Lohnbach. Mit zwei Einleitungen von Franz Christel und Dr. Wolfgang Madjera. Erster Band: Deutsche Klänge aus Österreich (1. u. 2. Teil). Johannisfeuer. Gräfin Seelenbrand. Theodor Daberkow's Verlag in Wien. [1903.] S. 196. Das Gedicht ist enthalten in dem aus dem Nachlaß veröffentlichten zweiten Teile der „Deutschen Klänge aus Österreich." — Fercher von Steinwand ist das Pseudonym für Johann Kleinfercher (geb. am 22. März 1828 zu Steinwand in Kärnten).

V. 14. Vater Gervinus: Georg Gottfried Gervinus behandelt Grabbe im zweiten Teile seiner „Neueren Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen" (Leipzig: Engelmann 1842) auf den S. 695—96. Es heißt dort u. a.: „Grabbe's Hohenstaufen sind großwortiger, bombastischer, als die gewöhnlichen auf den Theaterschnitt berechneten Stücke dieser Art, allein das schärfere Auge täuscht dieß nicht: in den komischen Stellen deckt sich die Armuth dieses gewaltig angestrengten Geistes sichtbar auf, und in den krampfigen Hauptfiguren der Geschichte und dem (an sich hochpoetischen) Verhältnisse Friedrichs und Heinrichs des Löwen ist nicht ein Funke weder von Natur noch von wahrer Dichtung. In den noch sinnloseren Stücken dieses Mannes hat man nach unserer Art noch entschiednere Züge des Genies gefunden, und immer die belegenden Stellen zur Hand gehabt, als ob ein goldner Flicken ein zerfetztes Kleid zum schönen Gewande machte; und uns ist es sogar schwer, selbst nur diese Goldlappen zu finden." Wiederholt ist dieses Urteil in der vierten verbesserten Auflage der „Geschichte der Deutschen Dichtung", Bd. 5 (ebenda 1853), S. 632.
V. 16. Wasenmeistern: Abdeckern, Schindern.

Vor Zeiten

Dort, wo die Schakale heulen,
Am Blachfeld hinter dem Moor,
Dort ragen berstende Säulen
Aus weitem Schutte hervor.

Dort standen die tausend Paläste
Der hundertthürmigen Stadt,
Dort hausten Millionen Gäste,
Beständig lüstern und satt.

Dort lebte ein mürrischer Ritter
Der trug ein goldenes Vlies,
Lag trotzend hinter dem Gitter
In einem starren Verlies.

Er führte Klauen als Waffen,
Hieß Ritter L ö w e drum,
Soll kämpfend ein Heer von Affen
Besteh'n vor dem Publicum.

Und sieh, aus seinem Gefängnis
Zur Ringbahn stürzt er mit Macht;
Die Hunde drommeten mit Bängnis
Zur seltsamen Circusschlacht.

Das Publicum harrt mit Gestampfe
Ringsher auf den Gallerien;
Allein, die Laune zum Kampfe
Dem Kämpen zu fehlen schien.

Da sollten die Hunde den Recken
Aufstacheln zum schnöden Gefecht —
Umsonst! Er läßt sich nicht wecken,
Ihn dünken die Gegner zu schlecht.

Und doch — als umflög' ein Gedanke
Sein Haupt mit erleuchtendem Streif,
Entschleudert er wider die Schranke
Des Schweifes goldenen Reif —

Und droht mit des Schmerzes Erdröhnen
Zu sprengen Stein und Erz
Und führt mit ermattendem Stöhnen
Die Pranke sich trauernd ans Herz.

Das Publicum springt auf die Bänke
Und ruft von der Gallerie:
„Was sinnt der Geselle für Schwänke?
Warum nicht kämpfet das Vieh?"

Ein Doctor, der sich auf Schmerzen
Verstund, erhob sich und schrie:
„Dem steckt ein Dolch im Herzen,
Der Dolch, er heißt G e n i e !"

So mancher bedenkt es erschüttert —
Gleichmüthig dehnt sich das Thier —
Die Hunde werden gefüttert,
Das Publicum wandert zum Bier.

Fercher von Steinwand

Johannisfeuer. Gedichte von Fercher von Steinwand. (Allgemeine National-Bibliothek. 181—183). C. Daberkow's Verlag in Wien. O. J. [1898.] S. 102—104. — Wiederholt mit der Überschrift „Vorzeiten": sämtliche Werke Bd. I, S. 329—330. — In einer der Sammlung „Johannisfeuer" vorangedruckten autobiographischen Skizze, datiert „Wien, 12. Jänner 1898", heißt es (S. 7—8): „Eben um diese Zeit, im vierundfünfziger Jahre, suchte ich auf den Schultern des „Wanderer" mit einigen Gedichten die laute Welt zu erproben. Diese Gedichte stachelten ein paar bekannte gallichte Federn zur krampfhaften Rührigkeit auf. Natürlich, es galt ein auftauchendes Leben niederzustampfen. ‚Der Eisenbahnzug' und die Ballade ‚Vor Zeiten' (die damals mit der Aufschrift ‚Grabbe' sich nennbar machte), sind dieser Sammlung zugesellt der Erinnerung willen." Der Herausgeber mußte feststellen, daß das Gedicht weder unter dem angegebenen noch unter einem anderen Titel im Jahrgang 1854 des „Wanderer" enthalten ist. Auf Befragen teilte ihm Herr Joseph Fachbach Edler von Lohnbach mit, er erinnere sich bestimmt, das Gedicht mit geringen Veränderungen im Text und der Überschrift „Grabbe" schon ums Jahr 1854 gelesen zu haben; wo, könne er nicht mehr sagen. So kann der Ort des ersten Drukkes fürs erste nicht angegeben werden.

Eine Anekdote vom Dichter Grabbe

Was könnt ich euch net all von Dichter heut verzehle,
Un die ihrn Uffenthalt in Frankfort dhate wehle!
Doch aa Geschicht, die sich mi'm G r a b b e zugetrage,
Is gar zu oosig doch, se euch ze unnerschlage.
's war in de dreiß'ger Jahr, da dhat uff Schustersch Rappe
Dem Bockmer Dhor erei der Dichter Grabbe dappe,
Un uff der Bockmergaß dhat e Loschie err miethe,
Es lag im dritte Stock, dann Dichter sein hieniede
Geern näher dem Olymp als wie der Bell-Edaasch,
Sich s o erniddrige, wär for se e Blamaasch.
Also im dritte Stock. Zwää Stuwwe warn's, zwää klääne,
E Bett, e Disch, e Stuhl, befann sich in der ääne,
Sogar e Kanebee, e bissi korz herngege,
Dann sei Bestimmung war, sich da net druff ze lege.
Im annern Stibbche stann, von Aaseh net ganz blank,
Nix weiter als wie nor e alter Klääderschrank.
Die Stuwwe warn net hoch; 's zu verwunnern bloß,
Daß da sich e Genie, wie'm Grabbe sein's so groß,
Net eigestoße hat de Kopp an dene Decke,
Err dhat derr sich doch sonst bis an die Stern hi strecke.
An eme scheene Dag, un net ganz frih am Morje,
Da hatt' ich en Besuch bei'm Grabbe zé besorje.
Ich klopp da an der Dhir, doch Niemand rief: Erei!
Un dessentwege trat ich in die Stubb enei.
Doch war ich sehr erstaunt, en Aablick ze gewinne,
Bis uff de Strohsack leer dhat ich die Bettstell finne.
No, Gott verhaag die Kist! Wo is err dann? Wo hockt err?
Un dessentwege rief ich dreimal aach: „Herr Dokter!"
„Wohi verschlage dann hat en der Katzejammer?"
So dacht' ich, un dann trat ich in die Newekammer.
Da hat der Klääderschrank, Gott wääß es, wessentwege,
Der alt, lang ausgestreckt am Boddem da gelege.
Kää Grabbe war ze seh. Wo steckt err nor? Wo hockt err?
Un widder rief ich un zwar laut, sehr laut rief ich: „Herr Dokter!"
Uff äämal, wie ich noch da rufe dhu un steh,
Hebt sich vom Klääderschrank die Dhir da in die Heh,
Zum Vorschei kimmt e Aarm. „Is deß die ganz Gadrobb,"
So dach't ich. Nach dem Aarm kam awwer dann e Kopp,
Dem Grabbe seiner war'sch. „No", sacht' ich: „Gott sei Dank!
Wie komme Se dann nor hie in den Klääderschrank?"
Un da hat err gegehnt un's Maul weit uffgerisse.
„Ja," sprach err, „junger Freund, deß solle Se gleich wisse:
Ihr Frankfort, deß is zwar recht schee im Große, Ganze,
Gesegnet sei die Stadt, doch Gott verfluch die Wanze!
Ich habb se mit der Hand nor so eweckgestriche,
Dann bin ich aus em Bett gesprunge un entwiche,
Des Sopha war zu korz, deß hätt mich molestirt,
Drum in de Klääderschrank habb ich mich reterirt."

Friedrich Stoltze

Gedichte in Frankfurter Mundart von Friedrich Stoltze. Erster Band. Sechsunddreißigste Auflage. Frankfurt am Main. Verlag von Heinrich Keller. 1910. S. 363—364.

Grabbe

Ein Riesenspätling vom Titanenstamme,
Entstürzt des Aethers Höh'n im Fall, im jähen,
Ein Urweltsmensch, aufragend aus Pygmäen,
Ein Halbgott, strauchelnd in des Erdballs Schlamme,

Umzäunt von schaalen Weltgewimmels Damme,
Wo Stumpfsinn stets und Unverstand sich blähen,
Zu groß den Vielen, die als Irrlicht schmähen,
Die in dir glomm, die heil'ge Gottesflamme,

Vom Weib um Liebe grenzenlos betrogen,
Mit Inbrunst werbend um der Dichtung Krone —
So zogst du hin, fremd, siech, mit düstern Sinnen:

Ein Stern nur blieb, deß Glanz dir nicht gelogen:
Der Mutter Herz schlug treugeneigt dem Sohne,
Bis dich der Tod erlösend rief von hinnen.

Albert Möser

Gedichte von Albert Möser. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Heinrich Matthes. 1869. S. 63. (Sonette. Erste Abtheilung. III.)

Grabbe

Er schuf, zuerst es spielend zu genießen,
Aus seinem Golde fratzenhafte Riesen
Und trat zurück, das Spielwerk zu beschauen,

Da lähmte ihn ein ungeheures Grauen,
Und nimmer konnt' er aus dem Bann sich raffen
Des Fürchterlichen, das sein Witz geschaffen.

Bruno Frank

Gedichte von Bruno Frank. Zweite, stark vermehrte Auflage. Heidelberg 1907. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. S. 42. — Vorher in der unzugänglich gebliebenen Gedichtsammlung „Aus der Goldnen Schale".

Aus dem Gedicht: „In Detmold"

Ein Gedenkblatt zum 20. Juli 1869

. . . . . .
Und dies das Haus — stolz strahlt, in ew'ger Helle,
Am niedern First sein Name: F r e i l i g r a t h,
Der Jugend Glück liegt hinter dieser Schwelle —
Noch eh' sein Fuß zum Abschied sie betrat,
Trug man die Mutter — der in frühen Tagen
Gebunden er den ersten Liederstrauß,
Die ihm die Bilderbibel aufgeschlagen
Und mild besänftigt seine bangen Fragen —
Trug man die Mutter über sie hinaus.

Auch einen Blick noch auf das Haus daneben,
Der Denkstein kündet, daß es G r a b b e barg,
Dicht gränzt der Tod stets an das heit're Leben,
Des Schülers Wiege an des Lehrers Sarg;
Dem Todten Ruhe, nun sein Leib vermodert,
Die stets die Stätte des Unsel'gen mied,
In wilden Flammen ist sein Geist entlodert,
Doch Kranz und Thräne hat für ihn gefodert
Des nachbarlichen Freundes Todtenlied.
. . . . . .

Albert Traeger

Gedichte von Albert Traeger. Zehnte Auflage. Leipzig. Verlag von Ernst Keil. 1874. S. 303—304. Im Juli 1869 war Freiligrath zur Teilnahme an der Feier des zehnjährigen Bestehens des demokratischen Gesangvereins „Arion" zu Bielefeld eingeladen worden. An dieses Fest, dessen Haupttag der 18. Juli war, schloß sich eine Gesellschaftsfahrt nach Detmold. „Auch hier festliche Ansprachen, Festgedichte. Freiligrath ward in das mit Blumen geschmückte Haus unter der Wehme geführt, wo er seine glückliche Jugend verbracht hatte, und dort mit einem Lorbeerkranze gekront; er stand an Grabbe's neu hergerichteter Gruft; der Mutter Grab war längst verschollen." (Buchner II, 393.)

Grabbe

(Aus einem Aufruf für eine Grabbebüste in Düsseldorf)

Oft in den schmalen und verwachsenen Gassen
Der Altstadt glaubt' ich, hier, Dein Bild zu sehn,
Es kam gekrochen, konnte kaum mehr gehen,
Den Tod schon im Gesicht, dem magern blassen.

Doch tapfer schnittst Du dem Feind Hein Grimassen
Und bliebst dann zitternd an den Häusern stehen,
Sahst lachend diese Welt sich um Dich drehen,
Dem wilden Geist in Dir wild überlassen.

Dich rühmte keiner einst, verirrter Sänger,
Ein Fuseldunst umwehte Dich, ein trüber,
Und Schatten tanzten um Dich, Rattenfänger,
Der Rhein floß vor Dir wie die Zeit vorüber.

So mög ein Stein hier Deinen Ruhm bezeugen,
Vor dem sich heut die besten Deutschen beugen.

Dein mäch'ges Hirn, das einst Heroen speiste,
Grüßt dann vom Sockel uns mit hohem Leuchten,
Wie viele starben, die sich besser deuchten,
Nicht voll des Gottes, der Dein Blut durchkreiste.

Dein herber Mund mit Deinen schmalen Lippen,
Er würde noch im Tode sie verlachen,
Die alles fertig, doch nichts herrlich machen
Und ängstlich an dem Born des Bacchus nippen.

Und nächtlich, wenn rings alles um Dich schliefe,
Die Bäume wie die Menschen satt vom Leben,
Dann würde aus vergangner Zeiten Tiefe
Sich Dein zerissenes Marmorhaupt erheben.

Und wie ein mitternächt'ger Zaubermeister
Riefst Du aufs neue wach die jungen Geister.

Herbert Eulenberg

Eulenbergs „Aufruf für ein Grabbe-Denkmal in Düsseldorf" erschien gleichzeitig in der „Düsseldorfer Zeitung" Jg. 166, Nr. 320 und im „Düsseldorfer General-Anzeiger" Jg. 36, Nr. 174, beide vom 25. Juni 1911. Er wurde verschiedentlich nachgedruckt. Den poetischen Schluß übernahm Eulenberg später als Einleitung zu der Skizze „Grabbe" in den „Neuen Bildern". (Erste bis dritte Auflage. Verlag von Bruno Cassirer. Berlin 1912. S. 65—66.)

An Grabbe

Nein, der Prophet gilt nichts im Vaterland!
Du deutscher Shakespeare, Deutschland unbekannt,
Du deutscher Kämpfer, den zu früh der Welt
im engen Kreis das Irdische gefällt!
Du Nichterkannter! Zorn und Scham
erfaßt mich, daß der Tag nicht kam,
nicht kommen will, da Mann und Weib
in Ehrfurcht beugen ihren Leib,
die Nachwelt Dankeskränze flicht!
Doch, großer Toter, gräm' dich nicht!
Im Abenddämmer heut hab ich gesehn
um deinen Hügel Heldengeister stehn,
Des Gothlands Herzog, der dein Erstling war,
Der Hohenstaufen edles Kaiserpaar,
Und Marius, Sulla, Hannibal und Cid
sie brachten ihrer Siege Fahnen mit!
Vom Wald hernieder tönt mit dumpfem Klang
das Schwert Arminius, den dein Mund besang,
Und Don Juan, der Nacht ins Angesicht
rief stolz sein Höhnen: Ich bereue nicht!
Aus Faustens Munde tönten wieder
zum Lob des deutschen Landes Lieder,
und Elbas Flüchtling hielt im Siegeslauf
vor deinem Hügel seine Rosse auf!
Des Dichters Genius huldigen sie,
der zwiefach Leben ihren Taten lieh,
und grüßten so durch Raum und Zeit
dich, Herold der Unsterblichkeit!

Lippische Landes-Zeitung. 154. Jahrgang. Nr. 31/32. Detmold, 1. Februar 1920. Das Gedicht findet sich dort in einem Bericht, der „An Grabbes Gruft" überschrieben ist und folgenden Wortlaut hat:

Eine große Verehrerin Grabbescher Dichtkunst, die zurzeit ihrem Studium an der Fürst Leopold-Akademie obliegt, hatte am letzten Freitag eine kleine Gedenkfeier am Grabe des Geistesheroen Grabbe auf dem Friedhofe an der Weinbergstraße veranstaltet. In Gegenwart einiger Vertreter der Presse wurde ein prachtvoller Lorbeerkranz in altrömischer Form, verziert mit einer goldenen Kordel, an dem einfachen Grabhügel niedergelegt, dessen Grabstein mit so schlichten und ob ihrer Schlichtheit so ergreifenden Worten kundgibt, daß hier einer der größten Söhne des Lipperlandes, nein, des deutschen Vaterlandes, den ewigen Schlaf an der Seite der Frau schläft, die ihm das Leben gab. Die Begleitworte, die dem Dichterfürsten von seiner Verehrerin nachgerufen wurden, waren folgende: . . .

Nach dem kleinen Festakt auf dem Friedhof stattete die kleine Schar der Grabbe-Verehrer dem Gothlandstein in der Palaisstraße und Grabbes Sterbehaus an der Wehmstraße einen Besuch ab, um dann dem Gedenken des Unsterblichen noch eine kurze Spanne Zeit im engen Kreise zu widmen . . .

In einem wesentlich knapperen Bericht mit der Überschrift „Eine Ehrung Grabbes" wurde das Gedicht auch abgedruckt in der „Lippischen Tages-Zeitung", 25. Jahrgang, Nr. 27, 1. Februar 1920. Bei diesem kleinen Gedicht ist eine textkritische Bemerkung erforderlich. Während nämlich die „Lippische Landeszeitung" V. 3—4 liest: „. . . den zu früh die Welt / im engen Kreis des Irdischen gefällt!", lautet diese Stelle in der „Lippischen Tageszeitung": „. . . den zu früh der Welt / im engen Kreis das Irdische gefällt!" Der Herausgeber glaubte, der Lesart der „Tageszeitung" den Vorzug geben zu müssen, obgleich deren Text in V. 9. zu einem „der Nachwelt Dankesgrenzenpflicht!" verderbt ist.

Christian Dietrich Grabbe

(Geboren am 11. Dezember 1801)

Wildrauschend stürzt vom Lenzgewitter schwellend
Der junge Strom sich in die Tale nieder,
Der Ufer Blumenränder überquellend,
Den Erlenschößling brechend, Birk' und Flieder.
Die Felswand bebt, — denn vorwärts will er eilen
Voll Ungestüm dem heiligen Ziele zu:
Das Weltmeer soll die Wandersehnsucht heilen,
In seinem tiefen Schoße winkt — die Ruh'.

So hat auch er gigantenhaft gerungen,
Granit'ne Tore spielend eingeschlagen —
Mit Sturmwinddonner seinen Sang gesungen,
Wo hoch in Einsamkeit die Föhren ragen.
Hinauf, hinauf, wo bess're Sonnen flammen!
Empor zur blauen Weltunendlichkeit —!
Und — unter seinen Tritten brach zusammen
Die bunte Blütenpracht der Maienzeit.

Er ist den fernen Welten nachgegangen —
Mit wilder Kraft den Himmel zu bezwingen,
Die Erdenschöne hat er nie umfangen,
Das Rosenpflücken wollte nicht gelingen.
Wie Lava brach's hervor, — wie heiße Lohe!
Vom tiefsten Menschenschmerz, vom tollsten Hohn
Hat er gesungen — doch die reine, hohe
Und lieblichste der Musen floh davon.

Und weil auf ewig sie ihm fern geblieben,
Sank er hinab tief in den Staub der Erde,
Sein Herz ward Stein, kein heilig-heißes Lieben
Umrankte es und sprach ein göttlich: Werde.
Die Welt ward ihm verhaßt, die ihn betrogen,
Zu stolz, bat er um ihre Gnade nie —
Und als das allerletzte Glück gelogen,
Verflucht er sich und seine Poesie!

Was blieb zuletzt? Ein karges Pfühl zum Sterben,
Der Mitwelt Mitleid — dreister Spötter Witze!
Er, der mit Göttern spielte wie mit Scherben,
Mit kühner Hand vom Himmel riß die Blitze,
Er fand nicht Frieden in den letzten Stunden,
Sein Leid war wie das Schicksal — riesengroß.
Ein müdes Herz bedeckt mit Todeswunden
Liegt endlich wieder in der Mutter Schoß.

Sie nur blieb treu! Wie er auch strebt' und irrte,
Das Mutterherz hat fest an ihm gehangen
Und hat geglaubt, wenn sie auch oft verwirrte
Der stolze Weg, den einsam er gegangen.
Nun löst der Tod die Zweifel und es sehen
Die Mutter und der Sohn sich liebend an — —
Sein Feuerauge bricht! Sie kann nur flehen:
„Miun leuve, leuve Christian!"

*

Auf rauscht der Strom! Das Weltmeer winkt entgegen,
Weit dehnt sich die geheimnisvolle Bläue,
Die Stille ruht darauf wie Himmelssegen;
Kein böser Hauch von Haß und Neid und Reue:
Gestillte Sehnsucht, Frieden ohne Ende
Steht wie ein lichter Genius am Ziel. — —
— — — — — — — — —
Und eine ewig grüne Lorbeerspende
Rankt sich um das zersprung'ne Saitenspiel.

Johanna M. Lankau

Unter der Grotenburg. Lippische Blätter für Kunst, Geschichte und Heimatpflege. Nr. 8. Detmold, 11. Dezember 1920.

Christian Dietrich Grabbe

Ein Aufruf

In sybaritisch-wildem Taumel schwelgt die Menschheit.
Ziellos tanzt bacchantisch unsre Zeit,
Und keiner weckt die herzgeheime Scham
Vor unsren zügellosen Sinnen wach.
Jahrhundert, das den tiefsten Fall
Der deutschen Größe schuf — wie nenn' ich dich?
Vergessen ist, was hoch und edel war.
Im leichten Sinn wird Seichtes schnell geboren,
Im zügellosen Taumel stirbt der Sehnsucht Schrei. —

Welch' eine andre Zeit vor hundert Jahren,
Als die Befreiung Preußens Deutschland schuf,
Noch ungeboren schon vorweg geahnt
Von Männern, die mit ihrer Fackel Leuchte
In dieses Dunkel ihre Helle warfen.
Darunter einer, dessen Name heute
Auf unsren Lippen steht, damit
Auch diesem sei der Dank gebracht
Von uns, die wir so arm, so bettelarm geworden. —

So tretet ein, Ihr Freunde, Schritt um Schritt
Mit leisem Fuße in das stille Haus,
Darinnen eines Tigers letztes Augenglühen
Aufschwillt wie eine dornige Aureole,
Die Zeit zum Halten zwingt und ihre Schenkel,
Die nackten hält, weil sie enteilen will.
Erst vierunddreißig Jahre trägt die Erde
Den Großen, der die Größten sich erwählte,
Aus ihnen und durch sie der Welt Verkündung
Von dem Titanenflug des Genius zu geben.
In Detmold ist sein Haus. Sprecht den Namen,
Sprecht ihn leise, Freunde, denn das Sterbebett
Will keine starken Worte, es will Stille,
Damit der Seele letztes Erdbeschauen
Noch einmal abwägt ihres Lebens Taten.
Und wie die Seele Christian Dietrich Grabbes jetzt
Zum letzten Fluge ihre Schwingen heben will,
Da schaut das lichtverklärte heiße Auge
Des Sterbenden die treue Mutter an.
Die gute Alte spricht nur schwache Worte.

Er aber schaut auf sie und über sie hinweg.
Sieht seinen Hannibal, Heinrich, Napoleon,
Sieht seinen frohen Don Juan und Faust.
Denen er so oft von s e i n e m Leben Größe gab und Kraft,
Sieht seines Lebens kurzes Atemholen,
Luise, Henriette vor sich stehen.
Sieht seinen Vater, der schon oben winkt.
Sieht sich als Kind in seinem Gothland stehen
Auf jener Gartenscholle, die sein Vater grub.
Sieht alles, alles einmal noch und schaut
Dann wieder auf die Mutter, deren Greisenhand
Auf seinem Haupte liegt als letzter Segen.
Kein Wort sagt seine Lippe. Alles schweigt,
Nur seine brechenden Augen sagen: Mutter!
Immer wieder das e i n e Wort: Mutter!
So sieht er sie an, lächelt und stirbt. — —

Jahrhundert, das uns deine Kinder nennt,
Gib einen Pulsschlag jener Stunde uns,
Damit wir dankend diesen Namen sprechen
An seinem Sterbebett. O Christian Grabbe,
Wir leben kalt in einer heißen Zeit;
Wie sind so stumpf die Hirne, müd' die Herzen,
Und niemand weckt die Bilder großer Männer.
„Spurlos wie Schatten", sagst Du, „über eine Wand
Ziehn unsre Scharen über diese Erde",
So wollen wir mit der Posaune Ton
Zu uns D i c h rufen, damit unser Schrei
Das Herz macht rein von unsrer stumpfen Lähmung,
Damit wir uns auf unser Ziel besinnen:
Die Welt erobern durch des Spatens Stich
In unsre frühlingswarme Erde, die
Auch Dich gebar. Auf, Trommeln, auf!
Auf, Glocken, tönet durch des Gleichmuts Dunkel!
Auf, ihr Posaunen, ruft die Menschheit auf,
Zu pilgern zu dem Grabe dieses deutschen Mannes,
Das wir mit einem Denkmal zieren wollen,
An dem das Wort des unsterblichen Heros,
Wie er es an die Hoftür grub zu Detmold,
Das ewige C h r i s t i a n D i e t r i c h G r a b b e stehen soll.

Carl Mahnke

Das Grabbe-Buch. Herausgegeben in Verbindung mit zahlreichen Forschern und Dichtern von Paul Friedrich und Fritz Ebers. Detmold 1923. Meyersche Hofbuchhandlung (Max Staercke). S. 12—13.

Grabbes Auszug aus Düsseldorf

Der Rhein, die Stadt so still. Das Rattern
des Reisewagens in der Gassen Enge
wirft jähen Aufruhr in die müßige Menge
der braven Bürger und Gevattern.

Der Grabbe! zischeln sie und schnattern,
das feiste Antlitz starr vor frommer Strenge.
Dem Weichenden noch nach spritzt aus der Menge
ihr dumpfer Haß wie Gift der Nattern.

Das Haupt zurückgelehnt, in maienmilde
Sonne emporgereckt die müde Stirne,
träumt neue Welten er. Was soll der wilde
Haß ihm, dem solches Werden dröhnt im Hirne?

Nachsichtig lächelt nieder zum Gefilde
der Kleinen er und einsam wie Gestirne.

Herbert Saekel

Das Gedicht wird hier in einer zweiten Fassung nach einer Niederschrift des Verfassers mitgeteilt, der dazu bemerkt, sie sei zwischen 1926 und 1930 im „Stadtanzeiger" der „Kölnischen Zeitung" und anderen Blättern veröffentlicht worden, jedoch mit den beiden Varianten ‚die feisten Antlitze in frommer Strenge' und: ‚feig dumpfer Haß wie Gift . . .'. Die erste Fassung findet man im „Grabbe-Buche" S. 142. Der Erstdruck ist jedoch weit älter. Ort und Zeit vermochte der Verfasser nicht mehr anzugeben, da ihm seine Belege mit vielem anderem Material im Kriege verloren gegangen sind. Soweit er sich erinnert, hat er das Gedicht im Jahre 1913 oder 1914 für eine von Herbert Eulenberg und Fritz Ebers in Düsseldorf veranstaltete Grabbe-Matinée verfaßt.

Grabbe

Aus Abgrundschauern hochgetürmte Stirn,
Zerrissne Felswand, schneeverborgen leuchtend
In Schöpferreinheit, darauf Strahlen klirr'n,
Den Gipfelglanz mit Sonnentau befeuchtend!

In schattenvollen Klüften kreißt das All —
Wie Heldenhäupter ragt das Berggeschmeide:
Von Gothlands Söhnen bis zu Hannibal
Drängt sich Gestaltung aus des Firnschnees Seide.

Lawinen donnern. Meteore glühn.
Verehrend sammelt sich die Schar der Geister.
Im Tanz der Funken, die vesuvhaft sprühn,
Verrichten sie ein Opfer ihrem Meister.

Ernst Geyer

Das Grabbe-Buch, S. 143.

Grabbes Grab

(Detmold, Friedhof an der Weinbergstraße)

Die Sommernacht pocht leise an mein Fenster,
Ich lösch' die Lampe, öffne, schau' hinaus.
Die Stunde ist's, wo Schattenreichs Gespenster,
Nach alter Mär, entfliehn dem dunklen Haus,

Der Friedhof geistert jenseits meiner Gasse,
Von Traueresschen gramvoll überrauscht.
Als ob er ein Geheimnis in sich fasse,
Wird er vom kühlen Nachtgestirn belauscht.

Von ernstem Efeu liebevoll umsponnen,
Zwei Gräber, schlicht gekrönt mit grauem Stein,
Darauf des Mondes Silberstrom geronnen:
Wer ist dort stummer Gast im Erdenschrein?

Ein Unruhvoller, der dort Ruh' gefunden
Vor Wirrnis und vor schwarzem Lebensleid,
Mit seiner Mutter, treu ihm in schwersten Stunden,
Weltweit entrückt dem Bann von Raum und Zeit. —

Bald lichtvermählt, bald in der Macht des Bösen,
Bald stolzer Herrscher, bald getretener Wurm,
Rangst du mit dir, Gesichte zu erlösen,
Gezeugt vom Genius im Flammensturm.

Und wenn sich erst die Adlerschwingen regten,
Entbreitet von der Muse heiliger Hand,
Den Alltagsstaub zum Staub der Tiefe fegten,
Dann warst du d e r , den keiner noch gekannt.

Umzuckt vom Blitz aus göttlichem Gewitter,
Stieg auf das Ernteglück aus Qual und Nacht —
Und ahntest nicht, daß schon der dunkle Schnitter,
Voll Hohn die Sense wetzend, auf der Wacht. —

Mild weht der Wind, die Traueresschen raunen
Von einem Dichtertraum das alte Lied,
Von eines Dichterlebens Schicksalslaunen,
Das nach dem Grab die letzte Kurve zieht.

Konrad Köhler

Der Friedenssaal. Eine Monatsschrift. Osnabrück. Jg. 1. Heft 12. September 1927. S. 376—77.

Festspruch

zur Enthüllung des Grabbe-Standbildes in Düsseldorf
am 12. September 1930.

Wir steh'n vor Deinem Bilde. Noch verhüllt
Blickst Du auf uns herab, Du wilder Dichter,
Der Du Dein Bürgerleben schlecht erfüllt,
So sagen Deine allzu strengen Richter.

Denn wohl an keinem, der uns Deutschen sang,
Hat sich Mißachtung noch so lang geweidet
Als wie an Dir und Deinem Untergang.
Nur wenige wissen, was ein Schöpfer leidet,

Der mit sich selbst im Zwiespalt Tag und Nacht
Gestalten überdenkt, die aus ihm leben.
Er muß, verstört oft von der eignen Macht,
Sein Blut und seine Seele ihnen geben.

Da zittert wohl sein Geist, da greift er blind
Zum nächsten Becher Wein, sich Mut zu holen
Von jenen Wesen, die jetzt um ihn sind,
Die er dem Staub, den Gräbern abgestohlen.

Wir haben heute Deinen Wert erkannt,
Den die gelehrte Zunft nicht fassen konnte.
Im Schatten lebtest Du und wie verbannt,
Indes sich mancher falsch am Ruhme sonnte.

In dieser Stadt, in der das letzte Jahr
Der wenigen, die Dir beschieden waren,
Verrauscht ist über Deinem lichten Haar,
Gedenken wir des Wegs, den Du gefahren.

Gedenken wir des Werkes, das Du schufst,
Absonderlicher Mensch, ganz echt und eigen,
Und wenn Du heut' hier nach Bewundrern rufst,
So siehst Du viele, die sich vor Dir neigen.

Sei drum Dein Ruhm in dieser unsrer Stadt
Am heutigen Tage stolz und laut verkündet,
Wo einst in Dir die Kunst gelodert hat
Und sich zu letzten Taten angezündet.

So falle denn die Hülle vor dem Bild,
Das Deine seltnen Züge nachgeschaffen!
Wen seine Zeit wie Dich nicht ganz gestillt,
Muß aus der Nachwelt, was ihm fehlt, erraffen.

Den Schöpfer Grabbe preise immerdar
Die Stätte, die wir heut' ihm dankbar weihten!
Was er uns ist, was er am Rhein uns war,
Sag' dieser Dichterwinkel allen Zeiten!

Herbert Eulenberg

Herbert Eulenberg schrieb den Festspruch aus Anlaß der im Düsseldorfer Stadtmuseum aufgestellten bronzenen Grabbe-Büste von Bildhauer Ernst Gottschalk am 12. September 1930. Die gleiche Büste in terra cotta schmückt die Grabbe-Ecke des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges" e. V. in ihrem Vereinsheim. Die letzten Verse:

„Was er uns ist, was er am Rhein uns war,
Sag' dieser Dichterwinkel allen Zeiten!"

zieren den Abschluß der Ecke.
Das Gedicht wurde am 11. September 1930 in den „Düsseldorfer Nachrichten" veröffentlicht. Es erschien am 12. September 1930 auch als Sonderdruck im Verlag Mathias Strucken, Düsseldorf.

Christian Dietrich Grabbe

† 12. 9. 1836.

Ein Gottesacker, so friedlich und still!
Wer vom Straßenlärmen ruhen will,
Der trete in seinen Schatten herein,
Vergangnem ein liebend Gedenken zu weihn.

Ein Dichter fand hier sein letztes Haus,
Er ruht an dem Herzen der Mutter aus.
Ihn lockte des höchsten Ruhmes Glanz,
Er warb nach der Dichtung schönstem Kranz.

Da draußen hasten und jagen sie viel —
Ein Dichterleben fand hier sein Ziel:
Zwei Gräber, von roten Rosen geschmückt,
Zu denen der suchende Wandrer sich bückt.

In ungebärdiger Jugend Drang
Zu siegen in stürmischem Trotz er rang.
Wohl schuf er manch schönes und treffend Gebild,
Doch sein Leben war hart, sein Dichten wild!

Früh hört' er im Innern den mahnenden Ruf,
Zu tun, wie der große Brite schuf.
Ihn lockten des Korsen rauhe Gewalt,
Die tapferen Staufen, Held Hermanns Gestalt.

Ach, daß er im Stürmen oft vergaß,
Zu wahren im Dichten Regel und Maß!
Sein Wort traf sicher, scharf sein Schwert,
Doch hat ihn die innere Glut verzehrt.

Und bot ihm das Leben nicht Sonn' und Licht,
Der Eltern Liebe verließ ihn nicht,
Sie hielten zu ihm trotz Leid und Harm,
Im Sterben umfaßt ihn der Mutter Arm.

Die Welt hat sein Werk wohl oft verkannt,
Sein Name wird dennoch rühmlich genannt,
Mit allen, die nach dem Höchsten gestrebt,
Auch Dietrich Grabbe weiter lebt.

Ernst Daube

Lippische Staatszeitung. Detmold. Jg. 7. Nr. 187. 21. Juli 1935.

Christian Dietrich Grabbe

geb. 11. Dezember 1801 zu Detmold

Aus heiligem Schoße gebären die Dichter,
Fließt ihre Sehnsucht aus Schmerz und Pein
Zermartert, zerfleischt in Beschwörung
Zum Licht.
Aller Schöpfung lebendiger Schrei
Ersten Lauts volltrunken Beginnen
Verhallt in den Tag, frostgleißend und kalt,
Und verstummt.
Unfaßbar dem Fassen schwimmt lastend im Mahlstrom
Die Größe der Welt;
Knistert Sternengesang, donnern die Meere
Schon stehender Festen
Allem Werden entgegen, aller Empfängnis
Neuen Geburt.
Wütet Gott wider Schöpfung und Gott,
Nistet Fluch in der Zeugung Gewand;
Und zermartert aus schmerzüberladenem Schoß
Drängt alle Schöpfung beschwörend
Zum Licht.

Hermann L. Schaefer

Lippische Staatszeitung. Detmold. Jg. 7. Nr. 329. 11. Dezember 1935.

Das Gedicht ist bei den Aufführungen von Hanns Johsts „Einsamem" im Lippischen Landestheater in Detmold in der von Hermann L. Schaefer verfaßten Einleitung zu dem Stücke unter der Bezeichnung „Grabbe — Die Dichtung" gesprochen worden.

Christian Dietrich Grabbe

Zur Uraufführung seines „Herzog Theodor von Gothland"
114 Jahre nach dessen Entstehen

Er war aus euerm Blut und doch ein andrer,
Ein Ausbund, sagt ihr aus Bequemlichkeit.
Ja, sagt es doch, er war ein Wolkenwandrer
Der Ewigkeit, zu hoch für eure Zeit.

Ein Heide war er, sagtet ihr, ein Ketzer.
Ja, er war Gottes treuester Rebell
Wie Huß und Münzer, aber nie ein Schwätzer.
Sein Wort bleibt aller Wahren ewiger Quell.

Wo Heuchler standen, sagte er nicht Amen.
Wo Nein sich ziemt, sprach er kein schielend Ja
Und unbestechlich selbst in Gottes Namen
Sang er dem Leben selten Gloria.

O ja, er trank und schlief in den Tabernen
— wie ihr! Wer hat den ersten Stein gezielt?
Er aber griff verzückt nach Mond und Sternen,
Indessen ihr im Gassenkot gewühlt.

Und wenn ihr laut die guten Zeiten lobtet,
Weil euch kein Hunger edler Demut zieh,
Zog er die Brausebässe, daß ihr tobtet
Und er noch lauter in die Clique schrie.

Ihr habt mit hundert Spöttern ihn umnachtet,
Mit eurer hohlen Sattheit ihn vergrämt;
Doch jeder Blick, mit dem er euch verachtet,
Hat euch für alle Ewigkeit beschämt.

Du ewiger Grabbe! Letzter Erzwestfale,
Du Spießerschreck, du warst aus anderm Holz
Wie sie. Erwach, steh auf und überstrahle
Die Zeit mit deinem alten Sachsenstolz!

August Kracht

Westfälische Landeszeitung. Rote Erde. Dortmund. Jg. 49. Folge 18. 19. Januar 1936. Ausgabe D.

Der sterbende Grabbe

† 12. September 1836

So kam der letzte seiner bangen Tage
Mit blassen Nebeln, die ins Fenster hingen
Und schleierhaft an seines Raumes Dingen
Anhielten wie der Flor der Totenklage.

Er aber lag; schon halb hinweggeschwunden
In jenes Dunkel, das ihn sanft umhüllte,
Je mehr es nahte und die Seele füllte
Mit bleichem Lichte dieser kargen Stunden,

Die Schwelle sind. Hier, wo er stand und harrte,
Wo Zeit und Raum ins Ewige sich drängen,
Gelöst schon fast aus den Zusammenhängen,
Spürt' er das Süße doch und heimlich sparte

Er sich noch auf, wie um es ganz zu halten.
Hier war sein Ort, der Wirklichkeit enthoben,
Da Traum und Sein sich ineinanderwoben
Wie Blumenspiele auf der Tücher Falten.

Er wurde groß an dem, was er erkannte,
Und maß sich selbst nach diesem Zwischenleben,
Das ihm am Ende doch das Recht gegeben
Der Wirklichkeit und Mächte, die er bannte

In der geschaffnen Menschen schicksalhafte Kreise.
Wer fühlt' wie er und wagte auszuschreiten
Den Raum des Großen bis zu jenen Weiten,
Die endlich er erfuhr schon todesmüde weise?

O Glück der letzten Stunde! Heimlich winken
Aus Traum und Wachen sie, die er erzeugte. —
Dann nur ein Weib, das sich ihm weinend beugte. —
Und langsam fühlt' er sich ins Dunkel sinken . . . .

Ernst Diekmann

Das Programmheft des Lippischen Staatstheaters, Detmold. Nr. 26. 1935—36.

Nachwort

Diese Gedichte sind nicht um ihrer selbst willen gesammelt worden und werden nicht ihres künstlerischen Wertes wegen veröffentlicht. Vielmehr sollen sie Zeugnis davon ablegen, wie frühe schon man sich gedrängt gefühlt hat, mit der Erscheinung Grabbes in der literarischen Welt selbst in poetischer Form sich auseinanderzusetzen, mag diese auch hin und wieder primitiv anmuten, und wie verhältnismäßig groß, sowohl unmittelbar nach Grabbes Tode, als in den folgenden Jahrzehnten bis zum heutigen Tage die Zahl derer gewesen ist, denen Schicksal und Werk des Frühvollendeten zum Erlebnis wurden und sie dazu anregten, seinem Genius auf eine dichterisch gehobene Weise zu huldigen und zu ihm sich zu bekennen, abseits der Kreise, die dazu berufen gewesen wären. Auch Grabbe hat immer seine ‚stille Gemeinde' gehabt. Der gegenwärtigen wird diese kleine Sammlung als ein Beitrag zu der Frage nach seinem Fortleben und Fortwirken in Strömungen und Unterströmungen über seinen leiblichen Tod am 12. September 1836 hinaus zur hundertsten Wiederkehr dieses Tages dargebracht. —

Der Herausgeber dankt allen noch lebenden Autoren, soweit sie für seine Bitte erreichbar gewesen sind, für die freundlich gewährte Erlaubnis, ihr Gedicht in diese Sammlung aufzunehmen.

★

Unser Düsseldorfer Schriftsteller Hans Müller-Schlösser will ein Marionetten-Theater gründen . . . Hierzu schreibt er: Das Puppentheater hat den Reiz des echten Volkstümlichen; vor dem großen Theater hat es die Stilreinheit voraus. Nicht der lebendige Schauspieler, nur die Marionette ist imstande, eine Dichtung ohne störenden Eigenwillen zum Ausdruck zu bringen. Die Menschenbühne versagt, die Puppe nie. Die Marionette ist nichts als der Ausdruck der Idee des Künstlers. Der Schauspieler ist daneben noch Mensch, und nur allzuoft tritt diese Eigenschaft zwischen den Gedanken und seine Darstellung. Jean Paul fordert für die Darstellung der Komödien ausdrücklich Marionetten statt der Schauspieler. Lenau behauptet, daß ein wohleingerichtetes Marionettentheater das eigentliche deutsche Volkstheater sein würde. Justinus Kerner sagt: „Mir kommt die Marionette viel ungezwungener, viel natürlicher vor, als der lebendige Schauspieler. Die Marionetten haben kein außertheatralisches Leben." Viele deutsche Dichter haben sich zeit ihres Lebens für die Marionettentheater ausgesprochen. Ich erinnere an den klassischen Aufsatz Heinrich von Kleists. Georg Ebers, Felix Dahn, Ad. Wilbrandt, Gustav Falke, Richard Dehmel waren Freunde des Puppentheaters. Hugo von Hofmannstal fand immer die Schauspieler zu grob und widerspenstig. Selbst die große Schauspielerin Eleonore Duse schrieb an den italienischen Marionettenspieler Vittorio Podrecca: „Ich beneide Sie, auch ich möchte die Leiterin eines Puppentheaters sein. Ihre Schauspieler sprechen nicht und gehorchen. Die meinen sprechen und gehorchen nicht." Das Treffendste, was über das Verhältnis der Marionette zu den Schauspielern gesagt worden ist, verdanken wir Bernard Shaw. Er schreibt, ebenfalls an den italienischen Puppenspieler Podrecca: „Den Schauspielern aus Fleisch und Blut ziehe ich immer die hölzernen vor, die steif sind und immer denselben Ausdruck zeigen, trotzdem sie voll Leben sind und eine künstlerisch tiefgehende Wirkung auf die Gefühlswelt haben können. Das wahre Bühneninteresse wird nicht von dem erzeugt, was die Schauspieler darstellen, sondern von den Gefühlen, die sie in uns erwecken." Eine erfreuliche Wiederbelebung der Marionette ist in den letzten Jahren festzustellen. Neben dem schon über hundert Jahren bestehenden Marionettentheater des „Papa Schmid" in München, für das Graf Pocci seine Puppenkomödien schrieb, und dem jetzt 25 Jahre alten Marionettentheater Münchener Künstler, sind in vielen deutschen Städten Marionetten- und Puppenspiele entstanden, von denen das Marionettentheater Gerhards in Wuppertal sehr bekannt ist. Gerhards ist übrigens ein Schüler Ivo Puhonnys, der im Jahre 1911 in Baden-Baden sein Marionettentheater gründete. Von diesem Puhonnyschen Theater war der greise Hans Thoma förmlich begeistert. Wieviel lebendige Kraft dem Puppentheater immer noch innewohnt, und welche dichterischen Möglichkeiten es bietet, beweist auch das von Will Hermanns ins Leben gerufene Puppentheater in Aachen. Das theaterwissenschaftliche Institut der Universität Köln richtete 1924 eine Abteilung „Puppenspiele" ein, zu deren Leiter es gar keine bessere Persönlichkeit als Dr. Karl Nießen finden konnte. Marionettentheater bestehen außerdem in Berlin, Hamburg, Breslau, Frankfurt a. M., M. Gladbach, Tölz, Graz, Offenburg, Braunschweig und Kiel. Die Handpuppenspiele in Hartenstein im Erzgebirge verdanken ihr Entstehen dem Kaufmann Max Jakob, der sich seine Stücke selber schreibt. Sein Theaterchen spielte in Deutsch-Böhmen, Ostpreußen, Schlesien und Masuren, um den dort unter starkem feindlichen Druck lebenden Deutschen alte, wertvolle Volkskunst zuzuführen. Die Künstler, die sich heute dem Marionettentheater widmen, üben eine feine und vornehme Kunst und dienen dem guten Geschmack. Darüber hinaus aber vor allem der Erziehung der Jugend und der Pflege der heimatlichen Eigenart.

Düsseldorf ist eine Stadt von ganz besonderem Gepräge. Sie besitzt eine große künstlerische Tradition und ein intelligentes, vielgestaltiges, humorvolles Volkstum, sodaß der Boden für ein künstlerisches Marionettentheater wohl vorhanden ist. Es ist seit der Zeit, da ich meine schriftstellerische Arbeit vornehmlich dem Theater widmete, mein Lieblingsgedanke, in meiner Vaterstadt ein künstlerisches Marionettentheater zu gründen, das sich auf das heimatliche Volkstum stützt und in besonderen Typen die heimatliche Mundart pflegt. Die Stücke schreibe ich selbst. Maler, Bildhauer, Kunstgewerbler und Schauspieler werden mir mit Begeisterung zur Seite stehen. Wenn ich meine Kraft, mein Können und meine besondere Begabung in den Dienst eines Düsseldorfer Marionettentheaters stellen würde, so müßte ich der tätigen Hülfe und Unterstützung und dem verständnisvollen Entgegenkommen der Stellen sicher sein, denen die Pflege der Kunst, der Erziehung obliegen, wie das in anderen Städten längst eine Selbstverständlichkeit ist.

Veranstaltungen der „Düsseldorfer Jonges" e. V. im Monat August 1936

Dienstag, den 4. August:	Monatsversammlung. **Otto Teich-Balgheim** spricht über: Kurfürst Johann Wilhelm und die Universität Heidelberg. (Vereinsheim)
Dienstag, den 11. August:	**Großer Familienabend** im Vereinsheim. Opernsänger **Ferdi Erdtmann** von der Essener Oper singt. Hierzu sind unsere Damen und Familienangehörige herzlichst eingeladen.
Dienstag, den 18. August:	**Heinrich Daniel** spricht und erzählt vom Alten Düsseldorf.
Dienstag, den 25. August:	Heimatabend. — Feriengrüße. —

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges" e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Geschäftsstelle des Vereins: Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 29051; der Schriftleitung: Düsseldorf, Humboldtstr. 105. Erscheint monatlich einmal. M. A. IV/35 3300 Stck. Gültig ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1934. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann.